Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 20. November 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 93.

Die schöne polnische Jüdin.

Novelle aus dem französisch-russischen Kriege von 1812.

(Fortsetzung.)

3.

Während Salluh sich sputete, die Rosse anzuspannen, saß Isaak auf der Thürschwelle der Remise und sandte Gebete um seine glückliche Errettung zum Himmel: „Moses und Abraham!" murmelte er zwischen den Zähnen, „steht mir bei, streckt euern mächtigen Arm über mich aus, schlagt diese Moabiten mit Blindheit oder verwandelt sie in Stein." Er hatte diese Worte noch nicht geendet, als er sich sanft berührt fühlte. Nur mit Mühe einen Schrei des Schreckens zurückhaltend, sah er an seiner Seite einen Mann in einen weißen Mantel gehüllt.

„Sey auf Deiner Hut," redete ihn dieser an, „Räuber erwarten Dich beim Walde, Du bist verloren, wenn Du von hier gehst."

„Barmherzigkeit!" schrie Isaak in Verzweiflung, „bin ich denn nicht auch verloren, wenn ich hier bleibe? Wenn mich die Verruchten, die in der Herberge sind, entdecken, werden sie nicht ihren grausamen Plan vollführen und mich aufhängen? O! wer Sie auch immer seyn mögen, Herr! haben Sie Mitleid mit mir, helfen Sie mir, retten Sie mich, der gerechte Gott Israels wird es Ihnen vergelten." Und dabei hoben sich seine Arme zum Himmel und umfaßten dann die Knie des Fremden.

Nachdem dieser einen Augenblick gezögert hatte, wandte er sich rasch zu Isaak und sprach: „Es sey! Geh' leise hier längs der Mauer hin. An der linken Ecke der Herberge wirst Du ein gesatteltes Roß finden, ziehe vorsichtig die geladenen Pistolen aus der Halfter und bringe sie mir hieher."

Isaak, der vor Furcht sich den Gebrauch nicht erklären konnte, welchen der Unbekannte von den Pistolen machen wollte, empfand bei diesen Worten einen jener grausamen Zweifel, welche noch fürchterlicher sind, als die schreckliche Gewißheit; indessen gehorchte er, denn die Hoffnung verläßt den Unglücklichen nie.

Salluh zog mit Hülfe des Fremden mit möglichster Stille den Wagen auf die Landstraße. Der dichte Schnee, welcher die Gegend bedeckte, half dazu. Kein Echo erwachte in der dunkeln Nacht, welche sie umgab.

Sobald sein Herr mit den Pistolen zurückgekommen war, bestieg Salluh den Bock des Wagens, auf welchem der Fremde neben Isaak Platz genommen hatte, und sie fuhren so schnell davon, als es Finsterniß und der schlechte Weg gestatteten.

Der Lärm aus der Herberge verscholl nach und nach. Unser Jude fing schon an ruhiger zu werden, als plötzlich beim Eingange eines Waldes mehrere Menschen hervorsprangen, den Rossen in die Zügel fielen und der Schreckensruf erschallte: „Geld oder Leben!"

Salluh, starr vor Angst, hielt an; Isaak, wie vom Blitze getroffen, sank von dem Sitze in den Wagen hinab, nur der Fremde stand unerschrocken auf, spannte seine Pistolen und rief demjenigen, der dem Wagen zunächst stand, zu: „Zurück, wenn Dir das Deinige lieb ist!" Der Räuber zog den Säbel, indessen gab der Unbekannte Feuer und Sokolsky stürzte in seinem Blute nieder. Die Pferde, durch den Knall scheu gemacht, stießen Alles auf die Seite, was ihnen im Wege stand und liefen pfeilschnell davon.

Erst als zwischen ihm und der Gefahr eine große Entfernung zurückgelegt war, kroch Isaak aus seinem Verstecke hervor. Er erschöpfte sich in Danksagungen und Fragen, welche alle ohne Antwort blieben. Irre gemacht durch dieses hartnäckige Schweigen, sprach auch er weiter nichts mehr, um das Nachdenken oder den Schlummer des sonderbaren Gesellschafters nicht zu unterbrechen, den ihm der Zufall gegeben hatte.

Der Tag fing zu grauen an, als sie das Ende des Waldes erreichten. Willeika lag in nicht weiter Entfernung vor ihnen. Da näherte sich Isaak seinem immer unbeweglichen Reisegesellschafter auf's Neue, um ihn aufmerksamer zu betrachten.

Der weiße Mantel, der über seinen Schultern gehangen, war hinabgefallen und ließ auf jenen ein Paar goldene Epaulette erblicken. Das Ehrenkreuz zierte seine Brust. Diese Zeichen ließen keinen Zweifel über den Stand und Rang des braven jungen Mannes. Farbe und andere Ausschmückungen seiner Uniform zeigten übrigens, daß er zu einem der polnischen Lancierregimenter gehörte, die in der letzten Schlacht viel gelitten hatten.

Der Fremde trug den linken Arm in einer Binde und schien auch am Kopfe verwundet zu seyn, um welchen er sein Sacktuch gebunden hatte. Bei den ersten Sonnenstrahlen gewahrte Isaak auch Blutstropfen, welche den Verband durchdrungen und den weißen Mantel gefärbt hatten. Zugleich erkannte er mit großem Schrecken aus seiner todtenähnlichen Gesichtsblässe und aus seinen entfärbten Lippen, daß er in Ohnmacht lag.

„Erbarmen! Barmherzigkeit!" schrie Isaak. „Der Mann ist schon todt oder stirbt auf dem Wege. Salluh, laß die Pferde rennen, was möglich, schone sie nicht. Vielleicht wird es noch möglich, ihn zu retten."

In wenigen Minuten standen die schnaufenden Pferde, mit Schaum bedeckt, am Hause Isaaks stille.

4.

Bei dem Rollen eines Wagens stürzte Jessika, welche die Bangigkeit wach gehalten hatte, aus dem Thore, bereit, sich an den Busen ihres geliebten Vaters zu werfen, und erstaunte nicht wenig, in seinen Armen einen blutenden Fremden zu erblicken.

„Laufe, Jessika, mein Kind," rief ihr Isaak entgegen, „lauf und laß Elisama den Wundarzt rufen, aber nur geschwind, geschwind."

Das Mädchen warf eilig einen Blick des Mitleids auf den Verwundeten und sprang dann ins Haus, um sogleich nach dem Wundarzte zu senden. Hierauf kam

sie wieder mit Wäsche und Salben zu dem Verwundeten zurück. Der arme Jüngling wurde mit der größten Sorgfalt auf ein Bett gelegt, neben welchem Isaak seufzend die Hände rang. „Barmherzigkeit!“ rief er, „ich bin ein verlorenes Menschenkind. Er ist todt, und die Nazarener werden sagen, ich habe ihn ermordet, obwohl ich gern mein eigenes Leben hingäbe, um ihm das seinige zu erhalten.“

Indessen hatte Jessika sich auf das blasse Antlitz des Jünglings hingebeugt und ihr Ohr horchte aufmerksam auf die kaum bemerkbaren Pulsschläge. „Er lebt!“ rief sie, „sein Herz schlägt!“ und schnell einer Dienerin die Vase entreißend, welche den Sabalbalsam einschloß, ließ sie einige Tropfen davon auf die Schläfe und die halbgeöffneten Lippen des Fremden fallen. Ihr banger Blick ruhte auf seinen Augen, und ein unwillkürlicher Freudenschrei entschlüpfte ihr, als diese sich matt öffneten und ein schwacher Strahl auf die ihrigen fiel. Armes Mädchen! so schwach er war, er drang doch in dein Herz.

Das Blut des Mädchens trat vor Angst aus ihren Wangen zurück, als der Wundarzt die tiefe Wunde untersuchte, welche ein Säbelhieb auf die Stirne des Jünglings gezeichnet hatte. Der Schmerz, den ihm diese Operation verursachte, erweckte ihn zum zweiten Male und röthete augenblicklich die bleichen Wangen. Seine Blicke hafteten mit wehmüthigem Ausdrucke auf Jessika. Ein unbekannter Schauer durchzitterte die Glieder der jungen Israelitin, und Thränen netzten ihr schönes Angesicht.

„Der Gott Abrahams sey gelobt!“ sprach endlich Elisama, der Wundarzt, „die Wunde ist nicht tödtlich, der viele Blutverlust und die späte Hülfe machen sie zwar gefährlich, aber verdoppelte Sorge und Pflege werden mit Gottes Beistand diese Gefahr verscheuchen.“ Diese tröstenden Worte gaben Jessika das Bewußtseyn wieder und freudig rief sie aus: „Diese sorgsame Pflege soll ihm nicht fehlen!“ Und von diesem Augenblicke an verließ sie das Lager des Kranken nicht mehr. „Armer Jüngling,“ sprach sie zu sich selbst, „ich verdanke ihm das Leben meines Vaters,“ und ihre Augen, auf dem blassen aber edlen Gesichte des Kranken haftend, füllten sich mit Thränen der Dankbarkeit. Der Dankbarkeit? O nein, es war mehr als Dankbarkeit. Dies Entzücken, welches sich in ihren reizenden Zügen malte, als der Wundarzt erklärte, daß die Gefahr vorüber sey, ja dies Entzücken war mehr als Dankbarkeit.

* * *

„Wo bin ich?“ rief der junge Mann, als er zum ersten Male nach einem langen und tiefen Schlafe die Augen öffnete und die anmuthsvolle Gestalt Jessika's an seiner Seite erblickte.

„In Willeika,“ antwortete diese mit ängstlicher Freude, indem sie die ersten Worte aus dem Munde ihres Pfleglings vernahm, „in Willeika, im Hause meines Vaters.“

„Deines Vaters?“ versetzte der Fremde, indem er sein Gedächtniß zu Rathe zog, „Deines Vaters? wer ist Dein Vatrr? wer bist Du selbst, liebenswürdiges Wesen?“

„Ich heiße Jessika und bin die Tochter Isaaks Nikolajew, des Juden von Willeika.“

Der Blick des Fremden trübte sich. „Und warum bin ich hier?“ fragte er weiter. „Warum nicht im Hospital von Willeika? bin ich nicht bei Nowogorodeck verwundet worden?“

Die schöne Jüdin bat ihn mit sanfter Stimme, sich zu beruhigen. Dann erzählte sie ihm, durch welche Reihe von Begebenheiten er sich in ihrem Hause befinde, und ihr Ton wurde heftiger, ihre Augen glänzten, als sie auf die großmüthige Hülfe zu sprechen kam, die er ihrem Vater leistete.

„Haben wenigstens meine Kameraden Nachricht von mir erhalten?“ fragte der Offizier mit sanfterem Tone.

„Wir wußten ja Euern Namen nicht.“

„Warum habt Ihr mich nicht nach Wilna transportiren lassen?“

„Euer Zustand, Herr, erlaubte es nicht, und durften wir das Leben unseres Retters der Gefahr aussetzen?“ und mit diesen Worten küßte das Mädchen verwirrt die auf der Decke liegende Hand des Jünglings. Beide blieben einen Augenblick schweigend und nachdenkend, dann hob der Jüngling, so viel er konnte, das schöne Lockenhaupt empor und sprach: „Dank! tausend Dank für Deine Sorgfalt, schönes Kind, aber kann ich Deinen Vater nicht sehen?“

„O ja,“ erwiederte sie und lief Isaak zu holen. Als dieser erschien, sprach ihn der Fremde also an: „Alter, ich danke Dir für Deine Gastfreundschaft, aber ich kann nicht eher Ruhe gewinnen, bis mein Regiment Nachricht von mir erhalten hat. Sey so gütig und sende an meinen Oberst in Wilna Botschaft, daß der Kapitän Losinsky in Deinem Hause krank liegt.“

Der Jude versprach es alsogleich zu thun, und Losinsky wurde wirklich ruhiger und überließ sich ohne fernere Ungeduld der treuen Pflege der lieblichen Jessika, er drückte ihr seine Dankbarkeit oft durch einen herzlichen Händedruck aus, der dem Mädchen das Blut in die Wangen trieb.

Losinsky konnte bald das Bett verlassen und im Garten spazieren gehen. Auf Jessika's Arm gestützt wandelte er in den schattigen Alleen herum, und so vergingen Beiden unter traulichen Gesprächen oft Stunden wie Augenblicke. Die junge Israelitin hörte aufmerksam und staunend, zugleich auch mit einer Art stolzer Freude die Erzählung der Begebenheiten seines militärischen Lebens an. Ihre Einbildungskraft folgte ihm in die Schlacht, überschritt mit ihm Defileen und Flüsse, hatte Freudengeschrei für seine Siege und Thränen für seine Unglücksfälle Die herzliche Zuneigung des Jünglings zu dem Mädchen wuchs noch durch die Achtung, welche sie ihm einflößte.

„Jessika,“ sagte er eines Tages zu ihr, indem er die dichten Locken aus ihrer schönen Stirne strich, „Du sollst gar nicht glauben, wie sehr Du einer meiner Verwandten ähnlich siehst. Diese erstaunenswerthe Aehnlichkeit ist mir um so angenehmer, als sie in meinem Herzen immer ein so gutes Mädchen zurückruft, als Du bist.“ Das Herz der Jüdin bebte vor Freude über diese Worte, aber fast in demselben Augenblick ritzte ein Dorn der Eifersucht ihr Herz.

„Wie nennt sich diese Verwandte, der ich ähnlich sehe?“ fragte sie.

„Malvina“

„Malvina? ein schöner Name! Sie ist vermuthlich eben so schön als ihr Name?“ fuhr sie mit sichtbarer Verlegenheit fort.

„Versteht sich,“ erwiederte Losinsky, „sie muß es ja seyn, da sie auch hierin Dir gleicht.“

Das Gesicht Jessika's überzog sich mit Purpur. „Ach, was gäb' ich, sie zu sehen!“ rief sie mit wachsender Verwirrung.

„Ich kann Dir dieses Vergnügen leicht verschaffen,“ antwortete Losinsky, indem er aus seinem Busen ein goldenes Etui zog, welches an einer Haarkette hing.

„Sieh,“ sagte er, indem er ihr ein Miniaturporträt vor die Augen hielt, „das ist Malvina.“

„Ach, wie schön ist sie!“ rief Jessika, erblassend, „Sie schmeicheln mir, ich kann mit ihr nicht verglichen werden.“ Sie ließ das Köpfchen sinken und war den Rest des Tages still und nachdenkend.

Losinsky's Genesung machte indessen schnelle Fortschritte. Eines Abends, als er länger als gewöhnlich im Garten geblieben war, suchte ihn Jessika, fürchtend, die kühle Nachtluft möchte ihm schaden, daselbst auf. Sie trat schüchtern in eine Laube und sah den jungen Offizier auf einer Rasenbank liegen, in seiner Hand das Porträt Malvina's haltend. Seine Blicke hafteten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Glückes und der Liebe darauf, und endlich drückte er auch seine Lippen mit einer Gluth auf das Bild, welche das Herz des armen Mädchens zerriß. Ein tiefer Seufzer verrieth ihre Gegenwart.

„Du hier, Jessika?“ fragte Losinsky sich umwendend, „was führt Dich noch so spät hieher?“

„Der Abend ist feucht und kühl,“ antwortete sie

mit bewegter Stimme, „und ich fürchtete, Sie würden Ihrer Gesundheit schaden, wenn Sie länger hier blieben.“

„Das ist auch mitunter Deine Schuld,“ erwiederte Losinsky, „Du vernachlässigst mich seit einiger Zeit, und wenn ich allein bin, und ins Nachdenken verfalle, vergeß' ich mich so leicht.“

„Aber Sie waren ja nicht allein,“ versetzte das Mädchen mit einem Tone, der beinahe einem Vorwurfe glich.

„Du hast Recht, liebe Freundin; Malvina und Du leisteten mir Gesellschaft.“

„Malvina, ach, das glaub' ich wohl. Sie muß Ihnen sehr theuer seyn. Sie ist vermuthlich eine sehr nahe Verwandte?“

„Nicht gar so nahe,“ antwortete Losinsky, „sie ist eine Mündel meines Vaters, wir wurden wie Bruder und Schwester mit einander erzogen.“

„Also,“ sagte Jessika nach einer kurzen Pause „lieben Sie Malvina auch wie eine Schwester?“

„Und wie eine Braut,“ fügte Losinsky ruhig hinzu.

Bei diesen Worten zitterte das Mädchen an allen Gliedern und stieß einen Schrei aus.

„Was ist Dir denn, liebe Jessika?“ fragte Losinsky erschrocken, „Du wirst ja ganz blaß und zitterst.“

„Die Kühle hat mich plötzlich mächtig ergriffen,“ antwortete das Mädchen unter Thränen, „der Wind ist so raub, lassen Sie uns doch ins Haus gehen.“

„Armes Kind, warum hast Du dies nicht früher gesagt? Ich würde es mir nie verzeihen, wenn Du meinetwegen krank würdest.“

Losinsky, die schlanke Gestalt des Mädchens umfassend, begleitete sie ins Haus und verdoppelte seine Schritte, um dieses schneller zu erreichen.“

An der Schwelle dankte ihm Jessika, lief in ihr Zimmer und warf sich schluchzend auf einen Stuhl. Sie fing an, zu begreifen, die Unglückliche, daß sie ihn liebte, ihn, den Rang, Religion und Herzensneigung auf ewig von ihr zu trennen schienen.

(Forts. folgt.)

Das Ohr.

(Novelle von W. v. F.)

(Fortsetzung.)

Sebastian Zamet trat ein; er war von kleiner, dürftiger Gestalt, mit krummen Beinen und hervortretendem Leibe; in seinen widrigen Zügen arbeitete der Zorn, seine grauen, verschmitzten Augen flammten, er biß sich die Lippen und schien vor Wuth nicht sprechen zu können. Die Sorgfalt seiner Kleidung ließ die Widerwärtigkeit seines Aeußern nur noch mehr hervortreten; unangenehm stach es ab gegen die lichten Farben des Sammets und der Seide, gegen die rothe Feder seines Hutes, die amaranthenen Strümpfe, die reichen Schnallenschuhe, die funkelnden Edelsteine, mit denen sein Wamms geknöpft war, und gegen die kostbaren, blendend weißen Spitzen, die Hals und Hände zierten.

„Ihr habt mich nicht erwartet, Signora,“ sprach er mit forschendem Blick auf Magdalene. „Meinetwegen habt Ihr doch wohl nicht diese kostbare Kleidung angelegt? War es nur, um Euch selbst damit ein Fest zu machen?“

„Ich durfte freilich kaum hoffen, Euch heute schon zu sehen,“ antwortete Magdalene mit kaum verhehlter Bestürzung; „aber seyd Ihr nicht stets willkommen? Nun, ich hoffe, Ihr werdet mir einige Neuigkeiten vom Dauphin vorgähnen, denn Euch, die Ihr all' den Glanz immer in der Nähe habt, ist Das langweilig, was uns Andere entzückt. Sprecht, wird der Dauphin schön und glorreich wie sein Vater werden?“

„Holla, Signora, davon ist jetzt nicht die Rede. Sagt mir vor Gott und Eurem Gewissen, welchen Cavalier Ihr heute erwartet?“

„Wen könnte ich anders erwarten als Euch, gnädiger Herr, oder vielmehr: ich hoffte auf Euch. Wollt Ihr mit mir zu Abend essen?“

Ja, Teufel, der Geruch guter Speisen stieg mir entgegen; er soll mir nicht entgehen, für den sie zubereitet sind!“

„Himmel! plagt Euch denn ewig die Eifersucht? Wie mögt Ihr Euch nur damit quälen, da Ihr wißt, daß ich unter der Aufsicht der strengen Dame Martha vollständig wie ein Einsiedler lebe. Ich gehe nur an Sonn- und Festtagen aus, um die Messe zu hören, und dann bin ich dicht verschleiert. Welche Bremse sticht Euch also, mein Vortrefflicher? Fürchtet Ihr die Schwalben vor meinem Fenster, die Schiffer, die vor den Fenstern meines Schlafzimmers vorbeigleiten, oder die Kutscher, die an meinem Salon vorüberfahren?“

„O Du Falsche! nur zu gut weiß ich, wie arg Du mich hintergangen; aber die Stunde der Rache hat geschlagen und möge Dir Gott gnädiger seyn als ich.“

„Was heißt das, gnädiger Herr? Woher dieser Zorn? Ich bitte, beruhigt Euch und kommt, Euch zu erquicken.“

„Ich sage Dir, daß Du diesen Abend einen Geliebten erwartest, und daß ich mich rächen will, wäre es auch der erste Kopf des Königreichs.“

„Ich, Jemand erwarten, Bastien? Ich schäme mich so unedler Beschuldigungen! Glaubt an meine Schwüre; habt Ihr denn aufgehört, mich zu lieben?“

„O! ich liebte Dich, Falsche, Ungetreue, mehr als ich Dich ferner lieben werde! Bei meiner Seele! ich sollte Dir die schmeichlerische, lügenhafte Zunge ausreißen! Gestehe Deine Untreue und bitte um Gnade.“

„Laßt Euch vielmehr auf ein Knie nieder und erfleht meine Vergebung für Euern schmählichen Verdacht.“

„Magdalene, es ist Thorheit, Frechheit, hier noch zu läugnen; meine Späher haben Dich mit einem jungen Menschen in den Straßen gehen sehen und Martha hat nicht geläugnet, daß Du ihn in dieser Nacht erwartest.“

„Martha spottet Eurer, um belohnt zu werden, und Eure Späher sind durch das goldene Visier geblendet, das Ihr ihnen vorhaltet. Glaubt mir, es sind Lügen und Verläumdungen.“

„Könnte es seyn? O meine angebetete Magdalene! wie gerne wollte ich betrogen seyn, wenn Du die Wahrheit sprächest! Zwanzigtausend Thaler wollte ich den Lügnern geben, wenn sie gelogen hätten. Aber nein, Du mißbrauchst meine Güte und baust auf meine wahnsinnige Liebe zu Dir. Bei dem Barte des Papstes! diesmal will ich der Sache auf den Grund kommen; mit dem Degen in der Faust will ich vor der Thüre Wache halten, und Eure Unschuld wird an den Tag kommen, wenn man am Morgen einen entseelten Leichnam vor Eurer Schwelle findet.“

„Thut nach Eurem Gefallen, mein Herr,“ sprach Magdalene mit einer Kälte und Gleichgültigkeit, die Zamet fast überführte. „Mit gezogenem Degen in einer kalten Herbstnacht zu stehen, muß ein hübscher Abstich gegen den süßen Schlaf in meinen Armen seyn. Ich wünsche Euch Glück dazu, Bastien.“

„Magdalene!“ rief Zamet hingerissen, „habe Mitleid mit Dem, der Dich so gränzenlos liebt! Meine holde Magdalene, spotte nicht der Liebe in grauen Haaren, denn nie ward eine Frau glühender geliebt, und hätte ich die Ueberzeugung, daß Du mir treu bist, so heirathete ich Dich in legitimer Weise.“

„Ja, aber wann, Bastien? Das wurde mir schon als Lohn für die beiden Söhne versprochen, die ich Dir schenkte.“

Ein Klopfen an die Hausthür änderte plötzlich die Stimmung der Sprechenden; wüthend stieß Zamet die Zauberin zurück, die er bereits mit liebevollen Armen umschlungen; er legte die Hand an den Dolch und drohte mit furchtbarer Miene Schweigen, daß die Schuldige, bleich und zitternd, nicht zu athmen wagte. Martha hatte geöffnet, und man hörte wechselweise ihre heisere Stimme und eine jugendlich angenehme herauftönen. Der unbekannte Besuch war nach Zamet's Befehl eingeführt, und während er Martha folgte, suchte Magdalene vergebens Fassung zu gewinnen, indem sie voll Verzweiflung in ihr goldgesticktes Schnupftuch biß.

„Ich befehle Dir, nicht einen Laut von Dir zu geben," sprach Zamet mit verhaltener Wuth, „sonst tödte ich Euch alle Beide. Sage mir seinen Namen; es ist mir wichtig, ihn zu erfahren, ehe ich ihn umbringe. Seinen Namen! auf der Stelle!"

„O gnädiger Herr, tödtet ihn nicht, er ist unschuldig! Gott ist mein Zeuge, daß ich weder seinen Stand noch seinen Namen kenne. Dieser arme, unschuldige Mensch wird mich des fürchterlichsten Verraths beschuldigen. Barmherzigkeit, Bastien, tödte nicht Den, der mir das Leben gerettet!"

Aber Zamet war schon hinausgestürzt und hatte das Kabinet, das Magdalene vergebens zu öffnen strebte, hinter sich verschlossen. Martha leuchtete einem jungen Mann, der, in einen braunen Mantel gewickelt, den Hut tief in die Augen gedrückt hatte; sobald sie ihn in ein Zimmer ohne Licht geführt, entfernte sie sich rasch und Zamet trat ihm mit gezogenem Degen entgegen.

„Zurück!" rief Magdalene durch die verschlossene Thür; „man trachtet nach Eurem Leben! O Gnade, Gnade!"

Der junge Mensch stand still, um die klagende, erstickte Stimme zu hören; er sah bestürzt in der Finsterniß umher, und erblickte jetzt eine dunkle Gestalt, deren Degen in dem Strahl des Mondes blitzte. Er war ohne Waffen und begriff, daß es auf sein Leben abgesehen war.

„Befehlt Eure Seele Gott, wer Ihr auch seyd," rief Zamet, „denn Eure letzte Stunde hat geschlagen"

(Schluß folgt.)

Kunstbericht.

In der hiesigen Kunsthandlung von J. Buddeus ist dieser Tage der erste Theil eines Werkes erschienen, das, wie es scheint, sich der Reihe des Trefflichsten dieser Art anschließen wird. Es wird von dem hiesigen Maler Lorenz Clasen herausgegeben und führt die Aufschrift: „Bilderkreise, hervorgerufen durch die Sinfonia eroica, als Erinnerung an das Musikfest zu Düsseldorf 1839." Das ganze Werk soll mit der Zeit aus vier radirten Blättern und aus eben so viel Blättern erklärenden Text bestehen und in fünfwöchentlichen Zwischenräumen erscheinen.

Bevor wir von dem schon Geleisteten reden, sey es uns erlaubt, Einiges über die Aufgabe zu sagen und was überhaupt der Versuch, Töne plastisch darzustellen, für und gegen sich hat.

Wir unserer Seits glauben, daß es höchst selten der Fall ist, daß der Tonkünstler, dessen Phantasie und Vorstellungsart schon darum, weil seine Darstellung durch das Gehör Eingang findet, ganz anderer Art ist, als die des Malers, sich bestimmte Gestalten in der Musik denkt. Namentlich scheint uns der Begriff der Sinfonie, der unendliche Reichthum derselben, nur eine abstrakte Gefühlswelt zuzulassen. Dagegen kann der Zuhörer einwenden, daß, da er bei dem Genusse der Musik rein passiv bleibt, diese gewissermaßen über sich herkommen läßt, sich der hervorgebrachte Eindruck derselben auch so in seiner Seele gestaltet, wie es seiner Denkungs- und Vorstellungsart angemessen, wie seine Phantasie zu erzeugen gewohnt sey. Wie auf diese Weise dieselbe Musik, je nach der Person des Zuhörers, das verschiedenartigste Bild gewähren kann, und doch im Charakter auf Alle denselben Eindruck machen muß, scheint einleuchtend. Jedenfalls würde es zu viel gesagt seyn, die Musik schließe jede Art individueller Darstellung, als nicht in ihrem Gebiete liegend, aus. Einzelne Musikwerke zeigen fast entschieden das Gegentheil, z. B. die Pastoral-Sinfonie von Beethoven, in welcher wir Schilderungen ländlicher Scenen bis zur Portrait-Wahrheit vernehmen; sodann fast alle besseren Ouvertüren, besonders die zu Egmont, in der wir das Nahen und Verschwinden, das Klagen, Lieben, Reden und Singen der Personen des Dramas erkennen, oder wenn es nicht zu wenig gesagt ist, in ihrer Entkörperung als abstrakte Leidenschaften errathen. Auch kann als Beispiel für diese Auffassung sowohl die Ouvertüren als der gesammte Paulus von Mendelssohn gelten, und dennoch glauben wir, daß alle diese Tonkünstler bei Bearbeitung ihrer Werke weniger von epischen oder dramatischen Individualitäten, als vielmehr von der Situation des reflectirenden Gefühls begeistert wurden.

Wir wollen durch diese zweifelnden Betrachtungen übrigens dem Künstler nicht den Muth zu seinem schwierigen Unternehmen brechen, im Gegentheil sind wir der Meinung, daß unter allen Verhältnissen eine solche Darstellung zulässig seyn und durchaus befriedigen kann, da am Ende die Aufgabe, die hier gestellt wurde, nur die seyn konnte, die durch Anhörung der Sinfonie aufgetauchten poetischen Bilder plastisch wiederzugeben.

Als eine angenehme Zugabe erscheint der poetische Text, der gerade wegen der Neuheit und des Phantastischen der Idee um so erwünschter ist. Er gibt zugleich die Art, wie das Bild in der Seele des Künstlers entstanden ist, an, und erklärt die einzelnen Gruppen. In Bezug auf die Aufgabe wird darin gesagt:

Und wer wagt es zu vereinen
Solch ein Bild dem groben Scheinen,
Fragt ihr? — Aus des Menschen Busen
Schopften öfter schon die Musen,
Was nicht jedem Sinn gehört:
Sey es darum mir gewährt,
Zu versuchen, festzuhalten
In dem Bilde die Gestalten;
Nur das Mitgetheilte rettet
Sich von Todesclaverei,
An die Wirklichkeit gekettet
Wird erst der Gedanke frei.

Auffallend ist es, daß der Künstler die Kreisform wählte. Vielleicht wollte er dadurch das Abgeschlossene und Gerundete der Musik oder noch mehr das Phantastische der Idee ausdrücken. Bei einer größeren Dimension, etwa als Deckengemälde ausgeführt, würde dies weniger stören, während es uns hier unbequem erscheint. Es bleibt allerdings dahin gestellt, ob die Aufgabe, wie sie einmal genommen ist, nicht zu wenig architektonisch gehalten ist, um sie gleich einem Fries zu behandeln. Diese Art freie Phantasiespiele gehören wohl nur in das Gebiet der Arabeske, doch hätte sich eben hier noch eine andere Form auffinden lassen.

Nach dem Reichthum der Idee und der Schönheit jeder einzelnen Gruppe können diese Einwürfe nicht schaden, noch weniger die Selbstständigkeit des Kunstwerkes untergraben. Das Vorschreiten des Siegeszuges, der Chor der Gefangenen, der Held selbst, der folgende Ruhm und das jubelnde Volk bilden ein schönes poetisches Ganze, und so glauben wir dem Publikum einen Dienst zu erzeigen, wenn wir dasselbe ganz besonders auf eine so höchst eigenthümliche Erscheinung im Gebiete der Kunst, die zugleich als ein schönes Andenken an die frohen Tage der Pfingsten geboten wird, aufmerksam machen.

Düsseldorf, im November 1839.

J. M....r.

Miszellen.

Bei einer Militäraushebung wurde kürzlich der Name eines Soldaten: „Dußer" gerufen. Es meldete sich Niemand, obwohl es im ganzen Hause „Dußer" scholl. Ein Feldwebel, der den Gerufenen kannte, fand ihn endlich. „Zum Henker, Dußer!" rief er aus, „der Hauptmann hat Euch schon hundert Mal gerufen, warum zögert Ihr denn mit Eurem, Zu Befehl? Oder könnt Ihr nicht gut hören?" — „Hören thue ich recht gut," versetzte der Rekrut, aber Dußer heiße ich blos, wenn ich geschrieben werde, zu Hause, wenn man mit mir spricht, heiße ich immer nur Heinrich.